Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag 2314, Nacht 3546.

Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.



KRAKAUER ZEITUNG

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

[illegible]

Einzelnummer . . . 10 h

Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3·—

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

II. Jahrgang. Donnerstag, den 28. Dezember 1916. Nr. 362.

Durchbruch bei Romnicu Sarat.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 27. Dezember 1916. Wien, 27. Dezember 1916.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen:

In der grossen Walachei nehmen die Kämpfe trotz dem Auftreten beträchtlicher russischer Verstärkungen einen günstigen Fortgang. Am unteren Calmatuiul wurde Raum gewonnen. Südwestlich von Romnicu Sarat haben die Truppen des Generals v. Falkenhayn in fünftägiger Schlacht die stark ausgebauten Stellungen des Feindes in 17 Kilometer Breite durchbrochen; es wurden hier seit dem 22. Dezember 7600 Gefangene (meist Russen) und 27 Maschinengewehre eingebracht. Die Einbusse des Gegners an Toten und Verwundeten ist ausserordentlich gross.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Josef:

Im Grenzraum östlich und nordöstlich von Kesdivasarhely erhöhte Kampftätigkeit.

Sonst bei hohem Schnee und Frost nur Geplänkel und Geschützfeuer.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Nordwestlich von Zalosce brachten österreichisch-ungarische Abteilungen bei einer erfolgreichen Streifung 34 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Der Krieg um den Frieden.

Oesterreich-Ungarn und Deutschland haben die vom Präsidenten Wilson am 22. Dezember überreichte Vermittlungsnote, die an alle kriegführenden Staaten gerichtet ist, schon vier Tage nach ihrer formellen Kundmachung beantwortet. Es besteht wohl kein Zweifel, dass auch die übrigen Mitglieder des Vierbundes ihre Antwort im gleichen Sinne halten werden, wie die beiden führenden Staaten der Mittelmächte und es ist aus der Antwortnote mit vollster Klarheit zu ersehen, dass der am 12. Dezember ausgesprochene Friedenswille des Vierbundes in konsequenter Weise durchgeführt wird und dass hier die ehrliche Absicht besteht, dem so lange schon dauernden Krieg ein Ende zu setzen. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat in seiner nunmehr im Wortlaut vorliegenden Note diesen Vorschlag genau präzisiert. Wilson verhehlt nicht, dass die amerikanische Union in ihren Interessen durch den Krieg ernstlich berührt worden ist, dass er schon seit längerem seine Anregung in Erwägung gezogen hat und er betont neuerlich mit Nachdruck, dass seine Note in keiner Weise durch das zehn Tage früher überreichte Friedensangebot der Mittelmächte beeinflusst ist. Er will lediglich der Friedensfrge dienen, man kann jedoch aus seiner Note deutlich herauslesen, dass auch die Amerikaner wie die Entente gern die von den Mittelmächten angedeuteten Friedensbedingungen kennen würden. Um Sondierungen handelt es sich ihm, damit man über die Möglichkeit und die Nähe des Weltfriedens Näheres erfährt.

Oesterreich-Ungarn wie Deutschland anerkennen die edle Anregung des amerikanischen Präsidenten, sie schätzen seine Bemühungen für die Herstellung eines dauernden Friedens. Ihre Antwort gipfelt in dem Vorschlag, dass Vertreter der kriegführenden Mächte in einem Orte des neutralen Auslandes bald zusammentreten mögen. Das grosse Werk der Sicherung des Weltfriedens durch Verhütung künftiger Kriege könne erst — in Uebereinstimmung mit dem Wilsonschen Vorschlag — nach Beendigung des Krieges in Angriff genommen werden.

Während so die Mittelmächte in klarer und vollkommen eindeutiger Weise den Vorschlag Wilsons begrüssen und ihn in Uebereinstimmung mit der eigenen Note einem gedeihlichen Ergebnis zuführen wollen, hören die Alliierten, die auch heute noch die Antwort auf das Friedensangebot der Mittelmächte nach der formellen Seite hin schuldig geblieben sind, nicht auf, ihren Kriegswillen zu betonen. Die Londoner Presse hat geradezu ihrer Empörung über die Einmischung Wilsons Ausdruck gegeben, im französischen Senat wurde eine Tagesordnung angenommen, der zufolge vom Frieden nicht gesprochen werden dürfe, solange der Feind französischen Boden besetzt hätte. Die Petersburger Blätter machen vor Wilson ihre Verbeugung, betonen aber gleichzeitig nach altem Rezept, Deutschland sei der Erreger des Krieges gewesen und die Entente müsse zum Schutze der kleinen Völker den deutschen Militarismus zerstören, um ihre Kriegsziele zu erreichen.

Während die Diplomaten allenthalben an der Arbeit sind, führen die Streitkräfte der Mittelmächte ihre kraftvollen Schläge gegen den Feind. In den Weihnachtsfeiertagen ist die Zurückdrängung der russisch-rumänischen Heere in der Dobrudscha und in der grossen Walachei einen gewaltigen Schritt vorwärts gelangt, ein heisser Kampf ist um den Brückenkopf von Macin entbrannt, der den letzten Schutz für den wichtigen Handelsplatz Braila bildet. Vom Westen her nähern sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen nach der Einnahme von Filipesci in raschem Anmarsch dem gleichen Ziele. So geht der grosse Plan der Niederwerfung Rumäniens seiner Vollendung entgegen, während im Norden die Teilvorstösse der Russen an der bewährten Widerstandskraft unserer Truppen scheitern. Der erste diplomatische Schriftenwechsel über die Friedensmöglichkeit erfolgt unter dem Donner der Kanonen, neue Siege werden der Friedensbereitschaft der Mittelmächte Nachdruck geben. Die Zentralmächte sind es jetzt, die Zeit haben und so den englischen Grundsatz der Kriegführung ad absurdum führen.

e. s.

TELEGRAMME.

Die Krönungsfeierlichkeiten in Budapest.

Abreise des Kaiserpaares.

Wien, 27. Dezember. (KB.)

Das Kaiserpaar ist heute früh mit grossem Gefolge zu den Krönungsfeierlichkeiten nach Budapest abgereist.

Die Antwort auf Wilsons Note

Die Stellung der Entente.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Lugano, 27. Dezember.

Die „Stampa“ erfährt aus guter Quelle, die Antwort der Entente an Wilson und an die Schweiz dürfte lediglich in einer Mitteilung der an die Mittelmächte gerichteten Note bestehen.

Man fragt in Rom mit Besorgnis, ob die „Liga der Neutralen“ tatsächlich bestehe, und welchen Einfluss sie auf die Verproviantierung der Ententestaaten ausüben könnte.

Englands Schwierigkeiten.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Rotterdam, 27. Dezember.

Eine der ersten politischen Persönlichkeiten Hollands äusserte sich im Laufe eines Gespräches:

Die Rede Lloyd Georges hat das Friedensangebot nicht getötet. Wir wissen hier zu gut, dass England dem Ende seiner Widerstandskraft zueilt. Es ist bereits auf den Tod verwundet; das weiss man auch in massgebenden Kreisen der Union. Die Note Wilsons unterstützt das Friedensangebot, ohne dass sie eine Handreichung für den Vierbund ist, eher für England, um es vor dem Untergang zu bewahren. Wilson droht wahrlich heute nicht mehr den Mittelmächten.

Ich wäre nicht überrascht, wenn die Zukunft die Enthüllung brächte, dass hinter der Note Wilsons auch höhere Persönlichkeiten Englands stehen, die sich über die wahre Lage schon seit einiger Zeit keiner Täuschung hingeben.

Wiener Blätterstimmen.

Wien, 27. Dezember. (KB.)

Die Blätter bezeichnen die österreichisch-ungarische Antwort auf die Note Wilsons als den Ausdruck unseres redlichen Willens und als Beweis, dass die Mittelmächte sich mit ihrem Friedensangebot aufrichtig bemüht haben, den Frieden herbeizuführen. Nicht Schwäche, wie die Entente behauptet hat, sondern unsere Stärke ist die Ursache unserer Friedensbereitschaft. Denn die Fortsetzung des Krieges kann an den bisher zu unseren Gunsten geschaffenen Tatsachen nichts mehr ändern. Mit vollem Vertrauen sehen wir auch weiteren Kämpfen entgegen. Aber die Regierungen des Vierbundes fühlen sich ihren Völkern gegenüber verpflichtet, alles mit deren berechtigten Interessen Vereinbare aufzubieten, um das Blutvergiessen, wenn möglich, zu beenden.

Der Standpunkt der Antwort, dass zur Beratung über die Beendigung des Krieges nur die Kriegführenden zusammenzutreten haben, ist zugleich ein glücklich formulierter Ausdruck des Volksgefühles. Die Entente kann jetzt den Mittelmächten nichts verweigern, was sie nicht auch dem Präsidenten Wilson verweigern würde. Der Vorschlag bietet dem Vierverbande günstige Gelegenheit, noch im letzten Augenblick mit Ehren aus dem Kriegsverbrechen zum Wiederaufbau der Zivilisation zurückzukehren.

Die Unzufriedenheit in England.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Rotterdam, 27. Dezember.

„Daily Chronicle“ zufolge hat die Thronrede König Georgs den Charakter einer Antwort auf Wilsons Note angenommen.

Die „Times“ schreiben: Wilson sagt, dass er seinen Schritt bereits vor dem deutschen Friedensangebot erwogen habe. Warum richtete er es dann so ein, dass sein Vorgehen einen Charakter annahm, als wolle er dem Plan Bethmann Hollwegs eine Art Stütze geben?

Eine italienische Stimme.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Lugano, 27. Dezember.

„Secolo“ bespricht die Note Wilsons als grossen Fehler, den nichts rechtfertige, und bezeichnet sie als grausame Unverschämtheit. Ein solcher Eingriff erscheine wie eine willkürliche Parteinahme für die Zentralmächte.

Bedenklich nennt „Secolo“ freilich die Möglichkeit, dass Amerika die Munitions- und Getreideausfuhr verbieten könne.

Vermittlungsnoten der anderen Neutralen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Zürich, 27. Dezember.

Berner Blätter melden, dass Schweden eine der Wilsonschen ähnliche Note an die Kriegführenden gerichtet habe.

Ein identischer Schritt von Norwegen und Dänemark stehe bevor.

Genf, 27. Dezember.

In Rom soll von der spanischen Regierung eine Note überreicht worden sein, die sich dem Gedankengange der amerikanischen und der schweizerischen Note anschliesst.

Wachsende Feindseligkeit gegen England in Russland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Kopenhagen, 27. Dezember.

Aus den russischen Zeitungen geht hervor, dass seit der Erklärung Pokrowskys in der Duma und seit der Zurückweisung des deutschen Friedensangebotes durch diese Körperschaft in Petersburg, Moskau, Kiew und in anderen russischen Städten Unruhen und Friedenskundgebungen der Arbeiterschaft stattgefunden haben.

Gleichzeitig wächst die Feindseligkeit gegen England, da man annimmt, dass die schroffe Zurückweisung des deutschen Angebotes auf den englischen Gesandten in Petersburg Buchanan zurückzuführen sei. Dieser hat zahlreiche Drohbriefe erhalten. Auf seine Aufforderung hin hat der Stadtkommandant von Petersburg Massnahmen zum Schutze seiner Person und des englischen Gesandtschaftsgebäudes getroffen.

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 26. Dezember. (KB.)

Die „Agence Milli“ meldet aus dem Hauptquartier:

Kaukasusfront: Auf dem linken Flügel unternahmen wir mit Erfolg Ueberfälle auf feindliche Vorposten und erbeuteten Munition, Schanzzeug, Ausrüstungsgegenstände und anderes Kriegsmaterial. Unsere Truppen kehr-

Die Pioniere von Sistovo.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Unsere Pioniere waren seit altersher Bahnbrecher ihres Handwerkes. Als vor etwa 70 Jahren Birago auf den oberitalienischen Flüssen zum erstenmal seine neuen Kriegsbrücken zeigte, eilten aus allen Teilen der Welt Ingenieuroffiziere herbei, das Wunderwerk zu bestaunen. Noch heute gibt es in keiner Armee eine Pioniertruppe, die nicht ganz und gar auf dem weiter baute, was damals der schaffende Geist eines österreichischen Pionieroffiziers ersann. Und bei diesem gründlichen und starken Geist blieb es. Wo immer in den Reihen des k. u. k. Heeres der Ruf erscholl: Pioniere vor!, war ganze Arbeit gesichert.

Auch im Weltkrieg haben unsere Pioniere dieser Tradition alle Ehre gemacht: Bei der Ueberquerung der Weichsel zwischen Iwangorod und Warschau (August 1915) führten sie die Truppen im verheerendsten Feuer des Gegners mit einer Ruhe über den Strom, als wäre es bei einer Friedensübung zu Linz, Klosterneuburg oder Budapest. Und im Oktober darauf folgten sie bei Belgrad der Fährte ihrer Vorfahren aus Prinz Eugens-Tagen. Und noch grösseres harrte ihrer, als im Sommer 1916 Rumänien stärker denn je in das Fahrwasser der Entente hinüberlenkte und damit ein neuer Balkanbrand aufzulodern drohte.

Der rumänische Ueberfall, über dessen Vorbereitung wir im Klaren waren, traf uns nur was die Stunde anbelangt, überraschend. Wir haben die feindliche Regierung immerhin für so anständig gehalten, dass sie zwischen den Versicherungen unbedingter Friedfertigkeit und dem Einbruch in unser Gebiet die übliche, nach Tagen zählende Anstandsfrist vergehen lassen werde. Aber dass diese Versicherungen heuchlerisch waren, das wussten wir seit langem! Und wenn wir schon im Hinblick auf den Druck der Entente auf allen Fronten nicht vor der endgültigen Entscheidung hinreichende Kräfte zur direkten Verteidigung Siebenbürgens bereitzustellen vermochten und bereitstellen durften — so vermochten wir doch schon Wochen vor Kriegsausbruch und sozusagen vor den Toren der feindlichen Hauptstadt einen Stoss vorzubereiten, der vier Monate später ins Herz traf: den Donauübergang.

Es war anfangs August 1916, als auf Initiative unseres Armee - Oberkommandos die ersten Brückentrains und Materialtransporte angesichts der rumänischen Küstenbewachung vom Eisernen Tor aus die untere Donau hinabfuhren, betreut von Donaumonitoren. So bald begannen die Vorbereitungen! Als Uebergangsstelle kam unzweifelhaft der Raum von Sistov in Betracht: günstigste operative Lage wegen der Nähe zur feindlichen Hauptstadt und wegen Flankierung der Altlinie als des letzten Verteidigungsabschnittes westlich von Bukarest: günstige taktische Verhältnisse, gegeben durch die Einbuchtung der Donau gegen das bulgarische Ufer, durch die Nähe des hinter der Persina-Insel liegenden Belenekanals als willkommenen Schlupfwinkel für die Aufstapelung des Materials und dergleichen mehr.

Schon ohne feindliche Gegenwirkung bedürfen Ueberschiffung und Brückenschlag über ein Stromhindernis von 1000 und mehr Metern Breite gründlichster Vorbereitung. Wie erst, wenn gewärtigt werden muss, dass schon das Aussetzen des ersten Pontons einen Hagel von Geschossen aller Kaliber auslösen wird! Das muss alles zusammenpassen wie bei einem Uhrwerk — ein kleiner Fehler an einem Rädchen kann den ganzen Betrieb gefährden.

Es ist unmöglich in einigen Zeilen eine Schilderung der gründlichen Arbeit zu geben, die unsere Pioniere in drei Monaten rastloser Tätigkeit bewältigten. Eine Aufzählung in ein paar Schlagworten soll sie andeuten: Bereitstellen der Pontons, Herstellung der Dampffähren und der Landungsbrücken für die Ueberschiffung bei Sistov, Herrichten des diesseitigen Brückeneinganges; Zusammenstellen der Herbertbrükkenglieder aus dem Material, das nach seinem Erfinder, dem österreichisch-ungarischen Pionieroberst Herbert benannt, erst im Kriege eingeführt wurde und in seiner ausgezeichneten Konstruktion allein die Möglichkeit bot, so rasch eine 1000 Meter lange Brücke über den Strom zu legen, wie dies für die Operationen notwendig war. Bereitstellen von Kabeln, von Wurfbrücken für die Ueberquerung der verschiedenen Wasseradern auf rumänischem Boden, von techni-

ten sodann befehlsgemäss in ihre Stellungen zurück.

An den übrigen Fronten kein wichtiges Ereignis.

Joffre — Marschall von Frankreich.

Paris, 27. Dezember. (KB.)

[Meldung der „Agence Havas".] **Die Regierung beschloss, Joffre in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste die Würde eines Marschalls von Frankreich zu verleihen.**

Ein Bombenanschlag gegen Venizelos.

Saloniki, 27. Dezember. (KB.)

[Meldung der „Agence Havas".] **Kurz nachdem Venizelos in Saloniki angekommen ist, liess eine unbekannte Person beim Arsenal ein Paket mit Bomben fallen, die explodierten und einen Unbekannten töteten.**

Man glaubt, dass die Bomben zu einem Anschlag gegen Venizelos bestimmt waren.

Der Abtransport der griechischen Truppen.

Lugano, 27. Dezember. (KB.)

[Meldung der „Agenzia Stefani".] Griechische Truppen, darunter jene, die bisher in der Athener Gegend standen, sowie Teile der Division von Prevesa, haben bereits den Golf von Korinth passiert.

Einstellung der Munitionserzeugung in Portugal.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Amsterdam, 27. Dezember.

Wie die „Morning Post" aus Lissabon meldet, ist infolge eines Streiks die Munitionserzeugung in ganz Portugal eingestellt worden.

Rücktritt Dr. Sylvesters?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Salzburg, 27. Dezember.

Wie die „Salzburger Chronik" meldet, dürfte der Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester zurücktreten. Er soll dann zum Obmann des Deutschen Nationalverbandes gewählt werden.

Als sein Nachfolger wird der gegenwärtige Obmann des Deutschen Nationalverbandes Dr. Gross und Abgeordneter Dobernigg genannt.

Der gestrige deutsche Generalstabsbericht.

Berlin, 26. Dezember. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 26. Dezember 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In den einzelnen Abschnitten der Ypern-Front beiderseits des Kanals von La Bassee und westlich von Lens nahm die Artillerietätigkeit zu. Vorstösse starker englischer Patrouillen sind mehrfach abgewiesen worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Am unteren Stochod war die russische Artillerie rühriger als sonst. Nordwestlich von Luck brachte eine Unternehmung deutscher Abteilungen 16 Gefangene ein.

Front des Generaloberslen Erzherzog Josef.

An der Ludowa-Höhe in den Waldkarpathen zeitweilig stärkeres Geschützfeuer. Am Neagra-Tale südlich von Dorna-Watra scheiterte ein Vorstoss russischer Streifabteilungen.

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen:

Bei den Kampfen in der Grossen Walachischen Ebene und am Rande des Gebirges südlich von Rimnicul Sarat sind in den letzten Tagen 5500 Russen gefangen genommen worden. Gestern stürmten oftbewährte deutsche Divisionen mit zugeteilten öserreichisch-ungarischen Bataillonen das zähe verteidigte Dorf Filipesti (an der Bahn Buzeu-Braila) und beiderseits anschliessende stark verschanzte Stellungen der Russen.

Mazedonische Front:

Erfolgreiche Patrouillenvorstösse bulgarischer Infanterie nordwestlich von Monastir. Im Cerna-Bogen wachsend heftiges Artilleriefeuer.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Abendbericht.

Berlin, 26. Dezember. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet aus dem grossen Hauptquartier (Abendbericht):

Auf dem Nordufer der Somme zeitweise stärkeres Feuer. Sonst im Westen und Osten nichts Wesentliches.

In der Grossen Walachei ist der Russe aus mehreren Stellungen geworfen worden. — In Mazedonien herrscht Ruhe.

Annektion gegen Bar.

Die Vereinigten Staaten lassen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne zu betonen, dass sie der friedlichste Staat der Welt seien. Sie verurteilen alle Annektionskriege, und wenn sie Appetit auf irgend ein Landgebiet verspüren, so erwerben sie es gegen bar. Aber obwohl sie so viel Wert darauf legen, dem Landerwerb den Charakter eines Kaufgeschäftes zu geben, können sie trotz der von ihnen dabei aufgesetzten Biedermannsmiene des Kaufmannes meist doch nur schwer die drohenden Absichten dahinter verbergen. Denn wenn der Landbesitzer, von dem man etwas „kaufen" wollte, geschäftsunlustig war, und wenn gutes Zureden nichts half, nahm man allemal ein bisschen Säbelgerassel zu Hilfe. Als die nordamerikanische Republik im Jahre 1819 für fünf Millionen Dollar Florida von Spanien kaufte, ging es nicht sehr friedlich zu, noch weniger, als sie einen Teil des alten Mexiko — Kalifornien, Texas und Neu-Mexiko — für den Spottpreis von 15 Millionen Dollar „erwarb". Der Krieg, der diesen Verhandlungen vorangegangen war, hatte den Mexikanern die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Verkaufs beigebracht; sonst hätten sie Kalifornien wohl lieber behalten, umsomehr, als man im Jahre vor dem Verkaufe dort die grossen Goldfunde gemacht hatte. Die GoldfelderKaliforniens hatten denn auch die Kaufsumme sehr schnell gedeckt. Schon im Jahre 1803 hatte die Union die gewaltigen Gebiete zwischen dem Mississippi und dem Felsengebirge für einen Pappenstiel gekauft. Die Kaufsumme betrug damals auch 15 Millionen Dollar — der gegenwärtige Wert dieses Gebietes liesse sich nur in einer Riesenzahl von Nullen schriftlich ausdrücken.

Mit diesen drei Landkäufen, für die die Vereinigten Staaten insgesamt 35 Millionen Dollar angewandt hatten, hatte die Union ihr Gebiet verdoppelt, ihre Einwohnerzahl vervierfacht. Es war nur natürlich, dass die grosse Republik mit dieser bequemen Art der Landvergrösserung fortfuhr. Im Jahre 1867 kaufte man den Russen Alaska für 7 Millionen Dollar ab, eine lächerlich geringe Summe für das riesige Gebiet, das zwar grösstenteils mit Eis und Schnee bedeckt, aber an Bodenschätzen ausserordentlich reich ist, und dessen Pelztierhandel allein das aufgewandte Kapital riesenhaft verzinst. Teurer war für die Vereinigten Staaten der Erwerb der Philippinen. Sie mussten im Jahre 1898 zunächst mit denSpaniern einen Krieg führen und ausserdem noch 20 Millionen Dollar zahlen. Aber diese Summe würde immer noch keine Rolle gespielt haben, wenn die Inselgruppe nicht dauernd gewaltige Ausgaben erfordern würde. Da jedoch der Verbleib der Philippinen unter dem Sternenbanner zurAufrechterhaltung ihrer Grossmachtstellung für die Amerikaner unbedingt notwendig war, so wurde er als eine — wenn auch recht beschwerliche — Ehrensache betrachtet, die die Regierung oft genug Japan gegenüber zu einer merkwürdig nachgiebigen Haltung veranlasst hat. Noch wichtiger für Amerika ist der Besitz der Panamakanalzone, und für deren Sicherung kann nicht genug geopfert werden, obwohl die fortwährenden Einstürze im Kanalbett die Regierung in Washington andauernd mit grösster Sorge erfüllen.

So soll auch der Erwerb der dänischen Antillen nur der Sicherung des Panamakanals gelten. Schon im Jahre 1867 hatten die Amerikaner ihre Augen auf St.Thomas gerichtet, und damals war nicht einmal von einem Kauf die Rede gewesen. Im Kongress wurde glattweg der Vorschlag gemacht, die dänischen Inseln zu annektieren, und dieser Vorschlag fand auch allgemein Anklang. Zuletzt aber stiess er im Senat auf Widerstand. Um die Jahrhundertwende wurde, wie bekannt, der dänischen Regierung zum erstenmal ein Kaufangebot auf die Inselgruppe gemacht; Dänemark lehnte damals aber ab. Nun ist dieses Angebot erneuert und auch definitiv angenommen worden. V.

schem Material für den Kampf auf dem nördlichen Ufer, von Schanzzeug, Stacheldraht, Munition, Verpflegung, Verbandsmaterial, Vorsorgen für den Verwundetenabschub, Herrichten des Materials für eine zweite Donaubrücke . . . es könnten hunderterlei Einzelheiten angeführt werden.

Die Ueberschiffung der ersten Staffel, die dem Brückenschlag voranging, wurde an zwei Stellen vorbereitet, aufwärts und abwärts von Sistov. Aufwärts der Stadt war die Vorbereitung dadurch erleichtert, dass der Belenekanal von der Sicht des Feindes geborgenes Arbeiten ermöglichte; es durften dort die Ueberschiffungsglieder schon die Tage zuvor ins Wasser gesetzt werden. Dagegen konnte östlich von Sistov, wo das Ufer ganz offen liegt, nur unter dem Schutze der Dunkelheit Hand angelegt werden; das Material musste vorsichtig maskiert sein und durfte erst in der letzten Nacht in den Strom geschifft werden.

In der Leitung der umfangreichen Arbeit teilte sich GM. Gaugl, der Kommandant der Pioniergruppe, mit dem Pionieroberst Myk, dem Major Vucinic, Kommandanten des Brückenbataillons, und dem Linienschiffskapitän Lucich, dem Führer der Donauflottille. Ein Meisterstück kriegstechnischer Regie war bis auf die kleinste Einzelheit vorbereitet, als die grosse Stunde nahte. Noch im letzten Augenblick schien plötzlich einbrechender, dichter Nebel neuerlich Aufschub zu fordern. Aber die Pionieroffiziere, ihres Werkes sicher, drängten darauf, die Sache doch zu wagen: hatte man keine Sicht, dann hiess es eben mit der Bussole fahren! Das geschah. Am 23. November im Morgengrauen durchfurchten die ersten Motorboote — ihnen gebührt ein besonderes Wort des Gedenkens — mit angehängten Ueberschiffungsgliedern den Strom. In kürzester Zeit war die Donau von Dampfern, Motorbooten, Pontons, Schleppen, Einbaugliedern übersät und dies alles im dichtesten Nebel, so dass man kaum einige Schritte weit sehen konnte. Und doch gings glatt wie am Uhrwerk! Schon wenige Stunden nach der ersten Ueberschiffung kam die Meldung: Zinnica besetzt! Und des anderen Morgens um 6 Uhr rollten bereits Geschütze und Fuhrwerke über die solide Herbertbrücke. Die Donau war überwunden.

Der Widerstand des Feindes war unmittelbar am Strome unerheblich. Einige Maschinengewehre, die sich schüchtern regten, wurden von den Monitorgeschützen zum Schweigen gebracht. So blieb — man darf dessen froh sein, weil es ohne Menschenverluste abging — dem Werk unserer Pioniere die schwerste Probe erspart, das Verdienst ihrer geschickten Tätigkeit, dass der Feind sich täuschen liess und an die Uebergangsstellen nicht mehr zurecht kam. Der Donauübergang bei Sistov bleibt für alle Zeiten ein prächtiges Ruhmesblatt in der Geschichte der österreichisch-ungarischen Wehrmacht. Unsere Pioniere können stolz darauf sein, eine der grössten kriegstechnischen Leistungen vollbracht zu haben.

Marleys Geist.

Vor 73 Jahren, in den Weihnachtstagen des Jahres 1843, erschien in London ein kleines Buch, das alle Gemüter auf das lebhafteste bewegte. „A Christmas Carol in Prose" — „Ein Weihnachtslied in Prosa" war es betitelt und der Verfasser war Charles John Huffham Dikkens. Ein Mann, der heraufgestiegen war aus der tiefsten Not des Lebens, hielt seinen Landsleuten einen Spiegel vor, zeigte ihnen, wie sie sind und wie sie sein sollen. Sein Hauptheld

Scrooge, ist ein Halsabschneider schlimmster Sorte, einer, dessen kaltes Herz nur dann aufgeht, wenn die Sovereigns klimpern, für den das ganze Leben nichts ist, als ein Geschäft, der alle Menschen hasst und sich selber dazu. Und Marley, sein Kumpan, mit dem er gemeinsam den Mammon zusammengescharrt hat, Marley, der nun seit kurzem auf dem Kirchhof liegt, kommt wieder aus dem Land, aus dem sonst kein Wanderer wiederkehrt. Just am Weihnachtstage steht er vor ihm, durchsichtig wie Flor. Er hat einen Blick in die Hintergründe des Daseins geworfen, und jetzt wird Marley das Gewissen des alten Scrooge, rüttelt ihn auf und holt aus seinen Seelentiefen herauf, was auch bei ihm, wie bei jedem, da unten schläft. Alles das wird wach. Scrooge lernt schaudern vor dem Leben der nackten Profitwut, das er geführt, schaudern vor seinem Weg, der über Existenzen ging. Der Weihnachtsabend weckt ihm die Erinnerung an die Zeit, da er selbst jung war und ein heisses Herz in der Brust hatte. Der alte Scrooge sieht plötzlich, auf welchem Weg er war und im letzten Augenblick kehrt er um. Wir alle kennen den „Christmas Carol" des englischen Dichters, und wir empfinden es in diesen Tagen, wie notwendig es wäre, dass er, wie ein Warner, heute dem Volk an der Themse lebendig würde. In zahllosen Kopien lebt dort unter den Citymen und ihren ersten Wortführern der alte Scrooge. Kein Hauch vom Geiste Charles Dikkens' weht mehr in Britannien: das, was dieser Dichter aus tiefem germanischem Empfinden heraus bekämpfte, bis die Feder der müden Hand entfiel, ist übermächtig geworden in England. Wir konnten nie so ganz daran glauben, dass dem wirklich so sei — bis zu den denkwürdigen Augusttagen des Jahres 1914. Immer noch lebte in uns etwas von dem Bilde des „merry old England". Das harmlos fröhliche Alt-England hatte so viel von unserem eigenen Wesen. Der intelligente, etwas behäbige Mann, der lebt und leben lässt, mit hellen Augen in die Welt blickt, sich tüchtig zu regen weiss — das war uns John Bull. Christmas holyday hatte etwas von unserem Weihnachtsfest, und der Mistelzweig war uns fast so sympathisch, wie unsere heimatliche Fichte. Wer's noch nicht wusste, weiss es jetzt sicher: All das war einmal. Vor langer Zeit. Der reich gewordene Krämer feiert die heilige Nacht auf seine Art beim leicht verdienten Champagner im fashionablen Hotel, und Gassenhauer sind das Weihnachtslied. Neujahr kommt und damit die Bilanz — das einzige, woran sein Herz hängt. Wie werden sie heuer Weihnacht an der Themse feiern? Neunundzwanzig Monate voll Blut und Elend, voll Not und Tod sind über die Welt gegangen, seit Lord Grey die Britenworte sprach: „Der Krieg ist ein Geschäft wie jedes andere." Jetzt kann er, können alle, die seines Geistes sind, unterm Mistelzweig ausrechnen, was das Geschäft gebracht. Wohl keiner holt vom Bücherbord das vergilbte, vergessene Büchlein, in dem Charles Dickens den Engländern das Weihnachtslied sang, keiner erschrickt, wenn er hier im alten Scrooge sein eigenes Abbild findet. Und doch sind sie's — Zug um Zug stimmt das Porträt. Aber nur die erste Hälfte. Dickens, der immer glaubte an einen guten Kern in jedem Menschen, lässt seinen Scrooge Einkehr halten und neue Bahnen suchen, ehe es zu spät ist. Der alte Halsabschneider erschrickt vor dem Gespenst, das sein Gewissen ist. Steht heute nicht auch schon solch ein Gespenst, wie Marleys Geist, zwischen den Gentlemen an der Themse und reckt sich drohend empor — riesengross? Sie sehen es nicht, sie wollen es nicht sehen. Wenn das Geschäft es verlangt, sollen auf Europas blutgetränkter Erde noch Hunderttausende sterben, Freund und Feind. Ein Bekenntnis zum Guten, das in jeder Seele lebt, ist der alte „Christmas Carol in Prose." Vergebens mögen wir sinnen, was für ein Weihnachtslied heute Charles Dickens seinen Landsleuten schreiben würde. Ganz anders dürfte es wohl aussehen. An der Themse schalten als Herren die Menschen ohne Gewissen, und sie sehen nicht, wie in der Weihenacht der Zeiger der Zeit vorrückt, wie er hinweist auf die neue Weltenstunde, die kommen wird, früher oder später: Die Stunde des Gerichts.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Die Kalendermacher früherer Zeiten.

In ländlichen Gegenden hat der Kalender, der für wenige Groschen auf dem Weihnachtsmarkt der nächsten Stadt gekauft wird, noch heute eine viel grössere Wichtigkeit als in den Städten. Dort ist er noch heute ein Volksbuch, das in der Familie das ganze Jahr von Hand zu Hand geht, in das alle wichtigen Geschehnisse eingetragen werden und das oftmals auch noch als Wirtschaftsbuch benutzt wird. Noch in einer ganz anderen Weise war der Kalender in früheren Zeiten das beliebteste Buch der breiten Masse der Bevölkerung. Hinter dem Kalender traten selbst Bibel und Gesangbuch zurück. Deshalb hatten auch die Kalendermacher, wie die Verfasser dieser Volksbücher früher hiessen, einen ganz aussergewöhnlich grossen Einfluss auf das Volksleben. Es waren dies meist verbummelte Studenten und entgleiste Gelehrte aus allen Wissenschaftsgebieten, die allerdings mit einer guten Phantasie ausgestattet sein mussten; denn nur wenn der Kalender recht viel ungeheuerliche Moritaten, Prophezeiungen und ähnliche aufsehenerregende Berichte brachte, konnte auf einen grösseren Absatz gehofft werden.

Schon der Titel musste Aufsehen erregen, und so erhielten die Kalender die Aufschrift „Mord-Kalender", „Der Tod", „Der Jammer", „Der Kriegs-Kalender", „Der Türken-Kalender" usw., und ebenso legten sich die Kalendermacher die grossartigsten Titel bei. Der eine nannte sich „Der göttlichen Wahrheit Liebhaber", der andere behauptete, dass er „Allens Wirkens Kraft" in sich trage. Viele stellten ihrem Verfassernamen zeilenlange lateinische Bezeichnungen voran, die niemand verstand, die aber deswegen umso grösseren Eindruck machten. Wieder andere führten sich als Spassmacher auf und gaben ihrem Kalender den Namen „Der lustige Bauer" oder einen ähnlichen. Die grösste Verbreitung hatten diese Kalender im 18. Jahrhundert, und eine Sammlung solcher alten Kalender würde einen besseren Ueberblick über das Leben und Treiben der niederen Bevölkerungskreise ergeben als Dutzende kulturgeschichtlicher Bücher.

Der Kalendermacher begnügte sich nicht damit, haarsträubende Geschichten über die Einfälle der Türken, über gewaltige Brände, über grauenerregende Meerüberflutungen, Erdbeben, über nahende Weltuntergänge, Kriege, Revolutionen, Seuchen, Heuschreckenverwüstungen usw. zu erzählen, da viele Käufer noch nicht lesen konnten, musste er auch aufsehenerregende Illustrationen bringen, das waren immer ganz roh bearbeitete Holzschnitte, die schreckliche Geschehnisse zeigten. Prophezeiungen durfte der Kalendermacher auf keinen Fall vergessen, ebenso nicht medizinische Ratschläge, die freilich alle dem rohesten Aberglauben entsprangen. Weiter musste der Kalendermacher auch verstehen, gutes Wetter vorherzusagen. Denn der Landmann hielt nichts von Kalendern, die keine Wettervorhersagen oder nur solche brachten, die für ihn ungünstig waren. Ueberhaupt musste sich der Kalendermacher den Wünschen seiner Abnehmer immer anschmiegen können.

Sprachecke.

Ist „Leutnant" ein deutsches oder romanisches Wort?

In verschiedenen Zeitungsaufsätzen taucht neuerdings die Behauptung auf, das Wort „Leutnant" sei nicht romanischen Ursprungs (vom französischen *lieu-tenant* = Stellvertreter), sondern gut deutsch: es komme vom *ahd. liut* = Leute und *nand* = kühn, bezeichne also einen, der vor den Leuten kühn sei; genau so wie Luitpold (aus *liut* und *bald* = kühn), woraus unser Vorname Luitpold oder Leopold geworden ist.

Wie verhält es sich nun damit? In der obigen Form ist die Behauptung vom deutschen Ursprung des Wortes falsch, wie sich leicht nachweisen lässt: das Wort Lieutenant, als Rangbezeichnung im deutschen Heer, kommt überhaupt erst anfangs des XVI. Jahrhunderts auf und zwar in der Form „Leutenant". Somit ist ein altdeutscher Ursprung schon sprachgeschichtlich sehr unwahrscheinlich geworden. Ganz ausgeschlossen aber erscheint er, wenn man die romanischen Formen und Bedeutungen daneben stellt: im Italienischen und Französischen bezeichnen *loco-tenente* und *lieu-tenant* seit jeher den Stellvertreter irgend eines Befehlshabers. Genau in dieser Bedeutung kehrt das Wort im Deutschen wieder als einfacher Leutenant (nämlich Stellvertreter des Hauptmannes), Oberstleutenant, Generalleutenant, Feldmarschalleutenant und andere mehr, also keine Spur von einem, der „vor dem Volk kühn ist".

Aber etwas richtiges ist doch an dem angeblich deutschen Ursprung. Es gibt nämlich tatsächlich einen altdeutschen Eigennamen Liutnand mit der angegebenen Bedeutung. Daraus ist später der Familienname Leutnant geworden. (Heintze: „Die deutschen Familiennamen", 4. Afl., S.200.) Aber dieses Wort war nur als Eigenname, etwa für ein Kind, dem man die Kühnheit im Heere wünschte, gebildet und nur als solcher gebräuchlich und kommt in der übrigen Sprache so wenig vor, wie eine andere derartige Zusammensetzung von *liut* oder *nand* (z. B. Ferdinand für Friedenand = der durch Kühnheit Friede schaffen möge oder ähnliches). Wir haben also hier die den Sprachforschern wohlbekannte Erscheinung, dass zwei Worte aus verschiedenen Sprachen und verschiedener Abstammung zufällig gleich oder ähnlich lauten — („*laus*" lateinisch = das Lob; deutsch etwas ganz anderes). Wohl aber haben das deutsche „Leute" und das „*nand*" im Worte „Ferdinand" die Form des französischen Wortes *lieutenant* und seine Schreibung beeinflusst. Wir machen eben unwillkürlich fremde Wörter den geläufigen eigenen ähnlich. Wir dürften übrigens nichts dagegen haben, wenn sich auch der Sinn des romanischen „*lieutenant*" dem des deutschen Liutnand annähert und aus den „Stellvertretern" recht viele „vor den Leuten kühne" Leutnants werden.

Zapfenstreich.

Das Wort wird gleich verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass „Streich" in älterer Sprache gleichbedeutend war mit „Schlag", was sich in manchen Ausdrücken bis heute erhalten hat: Schwertstreich (Schlag mit dem Schwert), Backenstreich, mit Ruten streichen usw. Zapfenstreich heisst also ursprünglich soviel wie Zapfenschlag, das ist das Hineinschlagen des Zapfens in das Fass, wenn das Trommel- oder Hornsignal im Soldatenlager die Sperrstunde ankündigte; es durfte nichts mehr ausgeschänkt werden, das Fass wurde geschlossen. Dann wurde das Signal selbst als „Zapfenstreich" bezeichnet und ist bis heute eine Erinnerung an das alte Lagerleben geblieben, im Dienstbuch leider durch das Fremdwort „Retraite" verdrängt.

Dr. M.

Lokalnachrichten.

Aufnahme von Fahrzeugen, Schlitten, Pferden. Einer Verordnung der k. k. Statthalterei zufolge fordert der Magistrat alle Besitzer von Pferden und Stieren, von Fahrzeugen jeder Art und grösserer Handschlitten, diese, spätestens bis zum 29. Dezember l. J. bei den städtischen Kreiskommissariaten mit den dort erhältlichen Formularen anzumelden. Nichtbeachtung dieser Anordnung wird nach den bestehenden Vorschriften strengstens bestraft.

Die Frankierung von Ansichtskarten. Im Interesse des Ansichtskartenverkehrs ist es von Wichtigkeit, wenn sich das Publikum vor Augen hält, dass trotz der Portoerhöhung jede Ansichtskarte mit einer 3 Heller-Marke versendet werden kann, wenn nur Name und Adresse des Absenders und des Empfängers darauf geschrieben wird. Weihnachts- und Neujahrskarten dürfen auch dann noch mit 3 Heller-Marken verschickt werden, wenn ausserdem noch ein Glückwunsch oder eine Danksagung in höchstens fünf Worten dazugeschrieben wird. Jede Ansichtskarte darf als gewöhnliche Feldpostkarte portofrei versendet werden, wenn auf die Adresseite „Feldpostkarte" geschrieben wird.

Kleine Chronik.

Zwei englische Torpedobootzerstörer sind am 21. ds. in der Nordsee infolge eines Zusammenstosses gesunken.

Theater, Literatur und Kunst.

Jahrestag der Zeitung der 10. Armee. Am 9. Dezember ist es ein Jahr gewesen, dass in Wilna die Zeitung der 10. Armee zum ersten Male erschienen ist. Auf Befehl des Generalobersten und Oberbefehlshabers von Eichhorn gegründet, um den Feldgrauen seiner Armee in stillen Stunden der Musse geistige Anregung und Unterhaltung zu bieten, wanderte damals die Zeitung in dem bescheidenen Umfang von vier Seiten alle drei Tage hinaus in den Schützengraben und gewann schnell einen immer grösseren Leserkreis. Mit der Zahl der Leser wuchs der Stab der Mitarbeiter, der sich zum beträchtlichen Teil aus ihnen rekrutiert, wuchs vor allem auch der Umfang der Zeitung, die längst jeden zweiten Tag erscheint und ausser einer ständigen Beilage, der „Liebesgabe", allwöchentlich mit einer Bildbeilage, dem „Scheinwerfer", und einem „Beobachter" (kartographischen und belehrenden Inhalts) aufwartet. Seit langem ist ja auch diese grösste Armeezeitung des Ostens neben ihren älteren westlichen Schwestern in der Heimat bekannt geworden, mit Dank und Verständnis besonders von denen begrüsst, die die kernige Stellungnahme zu Tagesfragen und den deutsch-völkischen Ton dieses Blattes zu schätzen wissen. Die Beziehungen zwischen Front und Heimat erfolgreich gepflegt zu haben und auch eine geistige Brücke des Verständnisses vom deutschen Reich ins besetzte Gebiet des Ostens geschlagen zu haben, ist ein Verdienst dieser Zeitung, auf das sie mit Recht stolz sein kann. Dass sie aber ihrer ersten und vornehmsten Aufgabe, den Feldgrauen draussen „Kraft und Stärke, frohen Mut und Zuversicht" zu verleihen, vollauf gerecht wurde, bezeugen die liebenswürdigen Worte, die ihr Exzellenz von Eichhorn zum Geleit ins zweite Jahr mitgegeben hat. Man findet diese Worte am Eingang zur Nummer 178 vom 9. „Julmond", die dem Gedenktag des einjährigen Bestehens der Zeitung manchen Beitrag in Wort und Bild gewidmet hat. Der „Scheinwerfer" zumal gewährt einen fesselnden Einblick in den grossen Betrieb der Zeitung und legt im Text zugleich ein erfreuliches Bekenntnis für das Bestreben dieses Blattes ab, nicht nur dem Augenblick zu dienen, sondern dauernde Werte schaffen zu wollen, Geist und Gemüt der feldgrauen Leser zu stärken und zu festigen für die Aufgaben, die ihre in der Zukunft harren. Dass der Humor dabei nicht zu kurz zu kommen braucht, zeigen „Stangenreiter" und „Schnurrpfeifer" der „Liebesgabe", sowie ein Preisausschreiben „Feldgrauer Münchhausen", zeigt auch der lustige der Nummer 178 beigelegte Bilderbogen, der Napoleon I. im Luftschiff sich diesen Weltkrieg besehen lässt. Exzellenz von Eichhorns Wunsch, dass die Zeitung der 10. Armee blühen und gedeihen möge, bis die Feinde am Boden liegen, dass erst der Sieg Deutschlands ihr Ende verkünden solle, wird bei den Lesern, die das Blatt in der Heimat gefunden hat, kräftigen Widerhall finden.

Die Frontlinie auf den Kriegsschauplätzen Europas im Dezember 1916 muss man sich nicht auf verschiedenen Karten, sondern auf einem Blatt vereint ansehen, um den richtigen Begriff vom Stande der Dinge zu erhalten. Eine neue, sehr hübsche Karte Freytags: Mittel-Europa nebst der Balkanhalbinsel und Italien 1 : 3 Mill., 80 : 110 Zentimeter gross (Preis K 2.40 = M 1.50, Verlag G. Freytag u. Berndt, Wien VII., Schottenfeldgasse 62 [Robert Friese, Leipzig, Seeburgstrasse 96]) ermöglicht das, weil sie von London — St. Petersburg bis Tunis—Kreta, von Havre—Barcelona bis Kijew—Konstantinopel—Rhodos reicht und alle Frontlinien nach dem Stande vom Ende Dezember 1916 aufgedruckt hat. Die mit zahlreichen Namen versehene Karte ist eine wirkliche Notwendigkeit, weil bisher auf keiner andern eine so deutliche Uebersicht aller Fronten in Europa gegeben war. Uebrigens ist die in acht Farben sehr sorgfältig und sauber ausgeführte Karte auch für allgemeine Uebersichtszwecke, wie sie Tag für Tag im privaten Leben, in Amt, Kontor und Schule sich ergeben, sehr gut verwendbar. Der Preis von K 2.40 = M 1.50 (mit Porto K 2.50 = M 1.60, bei vorheriger Einsendung des Betrages an eine Buchhandlung oder den Verlag G. Freytag u. Berndt, Wien VII., Schottenfeldgasse 62 [Robert Friese, Leipzig, Seeburgstrasse 96]) ist für das schöne, grosse Blatt sehr billig.

„Die Wage", Wiener Wochenschrift, Wien III/1. Inhalt des Heftes 50/52 vom 23. Dezember 1916 (XIX. Jahrgang): E. V. Zenker: Zum Kabinettwechsel. — Josef Popper-Lynkens: Unsere politischen Verhältnisse — Unsere Diplomatie. — Dr. Heinrich Schreiber: Werner von Siemens. — Dr. Julius Reiner: Berufsberatung für Kriegsinvaliden. — —d: Kienzls „Testament." — E. K. Stein: Die Väter. — Glossen (Ein Kopf muss denken — tausende mitdenken, Millionen Arme handeln. — Ueber Bücher und Stil. — Authentischer Nachrichtendienst). Eugen Hoeflich: Einbruch in die Schule. — H. Dechant: Aus einer Frauenseele. (Gedicht.) Richard Tröger: Begegnung. (Gedicht.) Bücherschau. Notizen. — Inserate.

FINANZ und HANDEL.

Die Rohstoffversorgung der deutschen Textilindustrie während des Krieges war Gegenstand eines Vortrages des Geh. Regierungsrat Professor Dr. Görtler in Berlin. Wir entnehmen dem höchst lehrreichen Vortrage folgendes: Die deutsche Textilindustrie verbrauchte an Rohstoffen im Jahre 1913 nahezu eine Milliarde Kilogramm im Werte von 1¼ Milliarde, allein für den Bedarf des Inlandes. Die meisten der Rohstoffe stammten aus dem Auslande. Von den 50 Millionen Kilogramm Flachs, deren wir bedurften, erzeugte das Inland nur 4·5 Millionen Kilogramm. Für Jute und Baumwolle waren wir ganz auf das Ausland angewiesen. Wenn nun auch jetzt weit weniger solche Stoffe gebraucht werden, so stellte doch der Krieg ganz besondere Ansprüche für die Bekleidung der Soldaten, die Bespannung der Flugzeuge und vor allem das Material für die Millionen von Säcken musste beschafft werden. Nun hatten die deutschen Spinnereien nach guter Gepflogenheit sich gut eingedeckt, aber mit der Jute, von der wir im Inlande 154 Millionen Kilogramm gebrauchten, stand es schlecht. Es traf sich gut, dass wir gleich zu Beginn des Krieges grosse Textilzentren in den feindlichen Ländern eroberten: Verviers, Lüttich, Roubaix, Lille, Sedan, Lodz, Warschau. Die Kriegsrohstoffabteilung im Kriegsministerium und die Reichsbekleidungsstelle sorgten für rechtes Haushalten. Holland lieferte etwas Flachs, die Schweiz ein wenig Seide. Es galt, Ersatz zu schaffen. Schon seit Jahren wird in allen Industriestaaten sogenannte Kunstwolle hergestellt, selbst in England, das stolz auf seine Tuche ist, waren im Jahre 1880 nur noch 34 Prozent der fabrizierten Tuche aus reiner Wolle. Man erhält die sogenannte „Kunstwolle", indem man die wollenen Lumpen wieder aufarbeitet. Da die Wolle gewöhnlich mit Baumwolle vermischt ist, lassen sich diese Lumpen nicht ohne weiteres bei der Aufarbeitung verspinnen. Man muss sie von der Baumwolle durch das sogenannte Karbonisieren befreien. Die so karbonisierte Kunstwolle — sie ist in Wirklichkeit auch eine Naturwolle — wird mit der Schurwolle vermischt, durch die Lumpenzentrale, die verschiedene Sortieranstalten in Deutschland hat, werden ganz beträchtliche Mengen Wolle

Der Advokatenbauer.

Roman von **Dietrich Theden.**

(73. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich verteidige nicht bloss meine Ehre, sondern mein Leben, und Sie wollen von mir verlangen, dass ich mit konventioneller Höflichkeit und Glätte mich unterhalte, als gelte es einen Spaziergang? Man rechnet es als mildernden Umstand an, wenn in der Erregung die Hand zum tödlichen Schlage erhoben wird, und ich soll meine Aufregung meistern, dass mir nicht einmal ein vielleicht über das Ziel gehendes, armseliges Wort entschlüpft? Ich müsste kein Mensch, sondern eine amphibische Kreatur sein, wenn ich in dieser Situation froschig zu bleiben vermöchte. Und der Rat, der wohlmeinende, denen zu vertrauen, die über mich zu richten berufen sind! Nein, wahrlich, ich müsste die anderthalb Jahrzehnte, die ich mitten im Rechtsleben stand, verschlafen haben, wenn ich mich noch der Illusion sollte hingeben können, dass Recht unter allen Umständen Recht bleibt! Die Richter, die Geschworenen fällen ihr Verdikt — ich nehme es an — nach ihrer Ueberzeugung — aber, leider! sie sind kurzsichtige, befangene und irrende Menschen wie wir andern auch, und sie wissen Schuld und Nichtschuld oft so wenig zu trennen wie Wesen und Schein. Ja, die Richter und die Gerichtshöfe unter sich kommen alltäglich zu entgegengesetzten Ansichten und Entscheidungen — und da kann noch zum Vertrauen ermuntert werden? Ich soll vertrauen, der ich durch die lange Erfahrung belehrt worden bin, dass jeder nur über das gewöhnlichste Mass von Verwicklungen hinausgehende Rechtsstreit in seinem Ausgange von hundert Zufälligkeiten, Klügeleien und Eindrücken abhängig und darum unberechenbar ist?

„Ich habe kein Vertrauen! Ich vertraue nur mir selbst und dass es mir gelingen werde, die herausfordernde Fadenscheinigkeit und Hohlheit der Anklage nachzuweisen und dadurch zum Nachdenken und zum gerechten Spruche anzuregen.

„Die Devise der Staatsanwaltschaft ist die alte: Schuldig auf jeden Fall! Eine Anklage mag auf noch so schwachen Füssen stehen: der Staatsanwalt findet immer genügenden Grund, der altgewohnten Uebung zu folgen und das ‚Schuldig' hinauszuschleudern. Der öffentliche Ankläger in meinem Falle ist sogar über das Herkommen noch hinausgegangen und hat das Schuldig auch für ein Vergehen gefunden, das nicht einmal zur Verhandlung stand, das von dem Untersuchungsrichter als grund- und haltlos ausdrücklich ausgeschieden war!

„Die Beschuldigung der Unterschlagung würde mich, da sie abgetan ist, nicht weiter interessieren, wenn nicht der Staatsanwalt sich bemüht hatte, sie trotz allem für seine Zwecke auszunutzen. Ich habe nicht verhehlt, dass der Rechtskonsulent, der die Denunziation für meinen ehemaligen Klienten einreichte, mit mir verfeindet war und darum als einwandsfreier Zeuge nicht gelten kann — den Staatsanwalt kümmert das nicht. Der Zeuge Binkens hat bestätigt, dass er mit der ungekürzten Summe befriedigt worden ist, und dass er bedauert, mit der Anzeige voreilig gehandelt zu haben — der Staatsanwalt geht stillschweigend darüber hinweg. Das Gericht hat sich überzeugen können, dass jeder Rateneingang im Falle Binkens von mir ordnungsmässig gebucht war, dass ich freiwillig und in vollem Umfange Rechnung gelegt und das Konto beglichen habe, sobald ich infolge der besonderen, eine kleine Verzögerung erklärenden und entschuldigenden Umstände dazu Musse gefunden hatte — der Ketzer kommt trotzdem auf den Scheiterhaufen, er wird mindestens an den Pranger gestellt! Das ist die Logik des öffentlichen Anklägers — danach beurteilen Sie den Wert auch seiner weiteren Ausführungen!

Zur Verhandlung steht die Beschuldigung wegen Betruges... Das Material hat eine Dame geliefert, die sich von seiten des Herrn Vorsitzenden besonderer Rücksicht zu erfreuen hatte — eine wunderliche Dame, die ich Ihnen etwas näher vorstellen muss, wenn Sie ein klareres und zutreffenderes Bild von ihr gewinnen wollen, als der kurze Auftritt hier im Schwurgerichtssaal in Ihnen hinterlassen haben dürfte... Diese Frau Anna Wichbern, aus Harvestehude bei Hamburg —" — er suchte etwas in der Umständlichkeit — „ist eine Dame aus gutem Hause mit ditto Herzen und mehr als ditto Einkommen. Aber sie lebt in ihrem prunkvollen Heim an der Alser nicht ganz glücklich, denn die Stürme des Lebens haben die morschen Stämme des guten Hauses rings um sie gebrochen; sie allein ist übrig geblieben, und sie empfindet ihre Isolierung schmerzlich. Da kommt ihr die Erinnerung, dass ein frisches Reis von einem verfehmten Stamme der Wichbern in der Ferne wächst und prächtig gedeiht und dass es möglich sein müsse, dieses junge Leben für das alte Haus und das alte Herz zu reklamieren."

(Fortsetzung folgt.)

zusammengebracht, die beim Verspinnen recht brauchbare Stoffe liefern. Die Versuche, einen eigenen Seidenbau zu gründen, sind noch zu keinem befriedigenden Abschluss gelangt. Erfreulicher schreitet der Anbau mit Flachs fort. Mannigfaltig ist die Verwendung der Holzzellstoffaser in der Textilindustrie. Man hat es gelernt, das Papier in schmale Bänder zu zerschneiden, es auf Rollen aufzuwickeln und dann in Garn umzuwandeln. Bringt man einen dünnen Flor aus Jute aus Baumwolle darauf, so erhält man die sogenannte Textilose. Das Textilit ist eine eigenartige Vereinigung von Jute und Papiergarn, bei dem der Faden so fein gesponnen ist, dass 10.000 Meter aufs Kilogramm gehen. Was kann nicht alles aus Papiergarn hergestellt werden? Teppiche, Markttaschen, Strohsäcke, Tränkeimer, Geschosskörbe, Kissen, die wie Leder aussehen.

Rüben- und Rohrzucker im Wettbewerb. Bei der Hinüberleitung zur Friedenswirtschaft wird die Frage eine besondere Rolle spielen, ob die alten Zucker - Ausfuhrländer den verloren gegangenen Weltmarkt wieder werden zurückerobern können. Deutschland wie Oesterreich-Ungarn haben ein gleiches Interesse daran, ihre Zuckerindustrie wieder auf die alte Höhe zu bringen, die ihnen gestattet, den Ueberschuss an Zucker zu lohnenden Preisen auszuführen. Zweifellos wird nach Beendigung des Weltkrieges noch mehr als vorher in den einzelnen Ländern der Versuch gemacht werden, eine eigene Zuckerindustrie zum Emporblühen zu bringen. Das wird namentlich bei dem bisher stärksten Abnehmer deutschen und österreichischen Zuckers, bei England, der Fall sein. Aber auch selbst die grössten Anstrengungen dürften weder dort noch in einem anderen europäischen Lande schnell zum Ziele führen. Die Bedingungen für eine blühende Rübenzuckerindustrie sind nicht überall gegeben, am wenigstens in England. Nichtsdestoweniger aber wird der Wunsch, den Zucker der Mittelmächte fernzuhalten, nach dem Kriege zu einer weiseren Unterstützung der Rohrzuckerindustrie führen. Und hier fällt der erste Blick auf Kuba, das wohl in der Lage sein könnte, nach dem Kriege dem europäischen Rübenzucker auf dem Weltmarkte erfolgreich Konkurrenz zu machen.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 27. bis 31. Dezember.

Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Heute Mittwoch den 27.: „Der Sterngucker".
Donnerstag den 28.: „Der Sterngucker".
Freitag den 29.: „Der Sterngucker".
Samstag den 30. um 3 Uhr nachmittags für die Schuljugend: „Aschenbrödel"; abends: „Der Sterngucker".
Sonntag den 31. um halb 4 Uhr nachmittags: „Kilinski"; abends: „Jahresrevue 1916" in 12 Bildern.

Kinoschau.

„**K. u. K. FELDKINO**" Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 26. bis 27. Dezember:

Ivan Koszula. Grosses Schauspiel in drei Akten. — **Die Dame von Maxim.** Grosses Lustspiel in drei Akten.

„**NOWOSCI**", Starowiślna 21. — Programm vom 25. bis 27. Dezember:

Die geheimnisvolle Gestalt. Grossartiges Kriminaldrama in vier Akten. — **Die drei Mäderln.** Lustspiel.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: **Erwin Engel.** Drukarnia Ludowa in Krakau.